

Anke Spies

„Ich will auch so ´ne Mutter werden, wie sie für ihr Kind ist“ – Mutterschaft in der Adoleszenz

Mädchen in der Adoleszenz sind sich der Verantwortung, die mit einer Familiengründung verbunden ist, durchaus bewusst. Entsprechend gering ist die Zahl der minderjährigen Mütter in der Bevölkerung: Ihr Anteil an der Gesamtgeburtenzahl schwankt in Deutschland seit der Änderung der Erfassungsmethode im Jahr 2000 zwischen 1,06% (2002) und 0,82% (2008) (vgl. Spies 2010). Die wenigen, die sich der Herausforderung stellen, zusätzlich zu den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz auch die Mutterrolle zu übernehmen, können bei Bedarf gemäß § 19 SGB VIII Unterstützung hinsichtlich Wohnung, Ausbildung und Erziehung durch die Jugendhilfe erhalten – sofern sie dies nicht innerhalb ihres sozialen Umfeldes finden. Die Frage nach Unterstützungsleistungen bei der Bewältigung der altersgemäßen Entwicklungsaufgaben ist also auch für den Problemfall und mit Blick auf die „doppelte Kindeswohlsicherung“ (Friese 2008) zunächst grundsätzlich als geklärt zu betrachten.

Trotz der Seltenheit der Fälle und des eindeutigen Hilfeauftrags an die Jugendhilfe haben wir aktuell und traditionell einen dramatisierenden Diskurs der „moral panic“ (Cohen 2002), der letztlich der ‚Schande‘ verdeckenden, bürgerlichen Heiratspraxis z.B. der 60er Jahre in nichts nachsteht – im Gegenteil: Von den jungen Frauen, die damals minderjährig schwanger wurden und in der Folge heiraten ´mussten‘, wurden elternschafts- und lebensgestaltungsbezogene Handlungsfähigkeit im Sinne der eigenständigen Haushaltsführung und Kindererziehung – also die erfolgreiche Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben hinein in Erwachsenen- und Elternrolle – quasi selbstläufig erwartet. Dabei standen sie allerdings unter der Kontrolle der regelmäßigen „Mütterberatung“ durch Angestellte der Gesundheitsbehörden und waren vielfach aus monetären oder traditionellen Gründen in die Haushaltsführung der Eltern oder Schwiegereltern eingebunden – was vor allem in ländlichen Lebenszusammenhängen der Fall gewesen sein mag – entsprechende Rekonstruktionen von biografischen Verläufen stehen hierzu noch aus.

Minderjährigen Müttern der Gegenwart wird die aktive und erfolgreiche Bewältigung des Übergangs in Elternschaft qua Alter und Bildungsstand pauschal abgesprochen: Wenn sozial, bildungs-, und marktbenachteiligte Mädchen die Option früher Mutterschaft in die individuelle ‚Lebensplanung‘ mit einbeziehen und als sinnstiftende Alternative mit ‚symbolischem Überzeugungscharakter‘ gegenüber ihren deprimierend geringen Aussichten auf einen gelingenden Einstieg in die eigene Erwerbsbiografie kommunizieren, ernten sie Widerspruch und mit Verweis auf das Kindeswohl moralische Empörung. In entsprechenden medialen Inszenierungen fällt auf, dass dagegen gymnasialen jungen Müttern und Vätern die Verantwortung für das schicksalhafte Widerfahrnis der ungeplanten Schwangerschaft (ebenso wie die für ihre weitere Lebensplanung und die bildungsgangabhängigen Zukunftsoptionen) durchaus zugetraut und anerkannt wird. Jungen Müttern und Vätern in Bildungsgängen, deren Bildungszertifikate derzeit für junge Menschen kaum noch verwertbar sind, wird nicht das Widerfahrnis anerkannt, sondern Verhütungskompetenz, also Verantwortungsbewusstsein, abgesprochen und zugleich Kindeswohlgefährdung unterstellt. Hier ist die Schwangerschaft nun nicht mehr das unvorhergesehene, überraschende Ereignis, dessen sich die Jugendlichen

verantwortungsvoll stellen, indem sie die Doppelbelastung von Bildungszertifikatserwerb (Abitur) und Elternschaft möglichst als Paar, aber mit der Unterstützung ihres sozialen Umfeldes bewältigen, weil sie individuelle Interessen hinter die Belange des Kindes stellen ohne ihre Ausbildungsperspektive zu vernachlässigen.

Soziale Schicht und Bildungsaspiration schützen offensichtlich davor, dass sie im Schwangerschaftsfall – anders als junge Frauen in niedrig qualifizierenden Bildungsgängen und sozial benachteiligten Lebenslagen – nicht mit dem Vorwurf einer ‚Handlungsstrategie‘ konfrontiert sind. Deren Schwangerschaft wird dagegen als ein Dritte schädigendes, „negative(s) Entwicklungsergebnis“ (Scheithauer u.a. 2008, S. 25) in der Tradition des ‚Problemverhaltens‘ interpretiert. Denn heute kommt zu den Anforderungen dieser außergewöhnlichen biografischen Situation die normative Erwartung von Berufsausbildung und Berufstätigkeit vor Familiengründung hinzu. – Eine allseits akzeptierte Setzung mit gleichsam tabuisierender Wirkung, in deren Konsequenz Mädchen ihre Zukunftsoptionen als Mütter nur noch verklausuliert artikulieren können (vgl. Spies 2011).

Trotz der moralisch begründeten bürgerlichen ‚Zwangmaßnahmen‘ der 60er Jahre und der damals üblichen beruflichen wie auch alltäglichen Diskriminierungen junger Frauen war für junge Mütter – sofern sie nicht innerhalb der katastrophalen Settings in der Fürsorgeerziehung (vgl. Wallner 2010) oder ausnahmsweise alleinerziehend in anderen Kontexten lebten – seinerzeit der Übergang in Elternschaft vermutlich mit einem erheblichen Zugewinn an anerkannter Handlungsfähigkeit verbunden. Möglicherweise war dieser Zugewinn allerdings auch mit einer Zumutung verbunden, denn eine der Konsequenzen dieser Anforderung mag sich in der aktuellen Überzeugung der älteren Generation(en) manifestieren, dass frühe Mutterschaft zwangsläufig Überforderung bedeute, mit erheblichem biografischem Schaden einhergehe und keineswegs Selbstzweck sondern höchstens (verantwortungslose) Problemkompensation sein könne.

Das sehen Mädchen und junge Frauen (in sozial benachteiligten Lebenslagen) selbst allerdings ganz anders: Es lässt sich (national und international) empirisch belegen, dass eine ungeplante adoleszente Schwangerschaft für sie keineswegs eine *doppelte* Herausforderung im belastenden Sinne darstellt, sondern vielmehr Anreiz ist, um bewusst und reflektiert Verantwortung zu übernehmen, Eigenständigkeit zu erreichen und Selbstbestimmung zu leben – m.a.W. drei wesentliche Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz erfolgreich zu lösen. Dies gilt – unabhängig davon, ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht – ganz besonders, wenn sie persönliche Bezüge zu Freundinnen oder Familienangehörigen haben, die bereits ein Kind haben (vgl. Spies 2011). Dann verhilft das biografische Widerfahrnis der verhältnismäßig frühen Schwangerschaft zu einem Zugewinn an Handlungsfähigkeit und Autonomie, an der sie ihre Lebensqualität nunmehr mit anderen Maßstäben als jenen der Möglichkeiten jugendkultureller Teilhabe (des Ausgehens) messen, ohne auf diese ‚Normalität‘ gänzlich verzichten zu müssen. Die eigenen Handlungsmaximen der Verantwortung werden dabei zum Ausdruck von Unabhängigkeit und ermöglichen Abgrenzung gegenüber den Handlungsstrategien der Eltern – womit eine wesentliche Entwicklungsaufgabe erfüllt wäre. Zugleich wird Mutterschaft zu Antrieb und Merkmal eigener, stabiler und dauerhafter Netzwerkstrukturen (vgl. Stauber 2011).

In der Auseinandersetzung mit den Anforderungen, die der Übergang in Mutterschaft mit sich bringt, beschäftigen sich Mädchen (auch ohne selbst schwanger zu sein) intensiv mit einem

breiten Spektrum an Strategien, um für den möglichen ‚Ernstfall‘ gewappnet zu sein. Sie wägen Fragen der Partnerschaftsentwicklung ab und denken über Verzögerungsoptionen und einkalkulierten Risiken nach – wozu immer auch die Hoffnung auf das Gelingen des Berufsübergangs gehört. Dort, wo keine direkten Vorbilder vorhanden sind, thematisieren Mädchen zur Frage, wie Schwangerschaft und Mutterschaft in ihr gegenwärtiges Leben integrierbar wären, auch ihren absehbaren Hilfe- und Unterstützungsbedarf und wo sie ihn in ihrem sozialen Umfeld finden könnten (vgl. Spies 2011). Wenn junge Mütter zum engeren Bekanntenkreis gehören, fällt es leichter, sich die Anforderungen vor allem selbst zuzutrauen.

Für die Mädchenarbeit heißt das, Mutterschaft als eine sinnstiftende Zukunftsoption anzuerkennen und keineswegs als ‚Vermeidungsstrategie‘ oder gar als Ausdruck von Verantwortungslosigkeit zu verurteilen. Sofern junge Mütter als ‚abschreckende Beispiele‘ in Projekte eingebunden werden, die Themen der Elternschaft anbieten, werden die Zugänge zu den Adressatinnen verloren gehen (vgl. Spies 2008). Wenn aber biografische Fragen ohne Tabuisierungszwänge und mit Blick auf die Möglichkeit der Elternschaft auch vor oder während der Berufsausbildung wertschätzend thematisiert werden können, ist ein großer Bedarf besonders von Mädchen in sozialen Benachteiligungslagen absehbar. Die dafür nötigen anerkennend handlungsorientierten Deutungen setzen voraus, dass der Übergang in Elternschaft als das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit Strukturen, normativen Vorgaben, kollektiven Lebensentwürfen und biographischen Erfahrungen sowie der Suche nach einer symbolischen Orientierung betrachtet wird (vgl. Stauber 2011).

Hier ist Mädchenarbeit gefordert, eine entsprechend offene Praxis zu etablieren. Der Einsatz der programmatischen Elternpraktika mit Babysimulatoren hat sich als ungeeignet erwiesen (vgl. Spies 2008). Vielmehr zeigt sich, dass weniger die Tatsache der konkreten Mutterschaft und die Bedürfnisse des möglichen bzw. künftigen Kindes für Mädchen von Interesse sind, als vielmehr aktuelle Themen der Körperlichkeit und Sexualität, Fragen zu Partnerschaft und Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Hinter dem Interesse an der Frage, „Werde ich eine gute Mutter sein?“ stecken viele Möglichkeiten, um Normen, Bilder und Konstrukte von Mütterlichkeit kritisch zu reflektieren. Wenn dann auch die Möglichkeit, den Übergang durch einen Schwangerschaftsabbruch zu verzögern, als autonome Entscheidung und Umsetzung des Bedürfnisses nach eigenständiger Lebensführung, aber auch als Entscheidung, die mit physischen und psychischen Gefährdungen verbunden sein kann kommunizierbar wird und Differenzlinien wie Schicht und ethnischer Hintergrund weder dramatisiert noch tabuisiert oder am Rahmen von Doing-Ethnicity-Strategien (vgl. Spies 2011) verfestigt werden, kann Mädchenarbeit ganz im Sinne ihres Selbstverständnisses tatsächlich Freiräume für persönliche Entwicklungen erschließen, damit soziale und kulturelle Normierungen überschritten werden können (vgl. Graff 2011).

Junge Schwangere und jugendliche Mütter bewältigen nicht nur die ‚üblichen‘ Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz sondern zeichnen sich außerdem durch ihre Handlungsfähigkeit am Übergang in Elternschaft aus, *obwohl* ihnen auf institutioneller und gesellschaftlicher Ebene eine Reihe von Stolpersteinen in den Weg gelegt werden. So sind Abgrenzungsbemühungen und –strategien von Mädchen und jungen Frauen, die sich über die Betonung von eigenen Normierungen (wie beispielsweise jenen der Ethnizität oder des Sozialen Milieus) wiederum gegen die institutionell vertretenen Normierungen richten, selbst Teil jugendlicher Handlungsfähigkeit – also Ausdruck gelöster Entwicklungsaufgaben.

Es versteht sich von selbst, dass mit Blick auf eine eigenständige Lebensführung zur Unterstützung jugendlicher Mütter dringend die Umsetzung von Modellen der Teilzeitausbildung (vgl. Friese 2008) auf die politische und praktische Agenda der Mädchenarbeit gesetzt werden muss. Damit können sich die biographischen Gestaltungsmöglichkeiten angesichts geringer Gestaltungsspielräume erheblich erweitern und Widersprüche zwischen beruflicher und familialer Orientierung nachhaltig entschärft werden. Die jungen Frauen benötigen neben Anerkennung auch Alternativen zur Übernahme der klassischen Rolle häuslicher Mütterlichkeit und müssen Unterstützung zur Wahrung von Handlungsfähigkeit in biografisch verunsichernden Situationen finden können. Sofern Mädchenarbeit in diesem Prozess eigener Positionierung nicht der Verführung aufsitzt, gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse zu reproduzieren, wird sie neue Zugänge zu Mädchen und deren Möglichkeiten der Selbstverwirklichung finden können. Andernfalls wird sie den Kontakt zu ihren Adressatinnen verlieren, der Tabuisierung Vorschub leisten und in der beschämenden Tradition der Jugendhilfe mit dieser Thematik den sexuellen Strafdiskurs gegen Mädchen fortführen.

Literatur

- Cohen, Stan (2002): *Folk Devils and Moral Panics: Thirtieth Anniversary Edition*, London
- Friese, Marianne (2008): *Kompetenzentwicklung für junge Mütter. Förderansätze der beruflichen Bildung*. Bielefeld
- Graff, Ulrike (2011): *Mädchenarbeit*. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht*. Weinheim (i.D.)
- Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (2008): *Problemverhaltensweisen und Risikoverhalten im Jugendalter – Ein Überblick*. In: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hrsg.): *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention*. Stuttgart. S. 11-33
- Spies, Anke (2008): *Zwischen Kinderwunsch und Kinderschutz – Babysimulatoren in der pädagogischen Praxis*. Wiesbaden
- Spies, Anke (2010): *Frühe Mutterschaft - Eine pädagogische Herausforderung der besonderen Art*. In: Spies Anke (Hrsg.) (2010): *Frühe Mutterschaft – die Bandbreite der pädagogischen Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation* Baltmannsweiler. S. 9-24
- Spies, Anke (2011): *Von Verantwortung und verdeckten Diskursen – Frühe Elternschaft im Spannungsfeld zwischen öffentlicher Wahrnehmung und praktischem Alltag*. In: Pohl, Axel/Stauber, Barbara/ Walther, Andreas (Hrsg.): *Jugend als Akteurin Sozialen Wandels. Veränderte Übergangsverläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien*. Weinheim. S. 81-108
- Stauber, Barbara (2011): *Übergänge in die Elternschaft. Vielfältige Gleichzeitigkeiten und Widersprüche*. In: Pohl, Axel/Stauber, Barbara/ Walther, Andreas (Hrsg.): *Jugend als Akteurin Sozialen Wandels. Veränderte Übergangsverläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien*. Weinheim. S. 49-80
- Wallner, Claudia (2010): *Junge Mütter in der Kinder- und Jugendhilfe: sanktioniert, moralisiert, vergessen oder unterstützt?* In: Spies, Anke (Hrsg.) : *Frühe Mutterschaft - die Bandbreite der Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation*. Baltmannsweiler. S. 47-75

Anke Spies, Dr. phil., Professorin für Erziehungswissenschaft Universität Oldenburg. Arbeitsschwerpunkte: Kooperation Schule-Jugendhilfe/Schulsozialarbeit, Erziehungspartnerschaft, Bildungsformatfragen (Ganztag), Transitionen in Bildungsbiografien, Prozesse von Inklusion und Exklusion; anke.spies@uni-oldenburg.de

Literaturtipps

Spies Anke (Hrsg.) (2010): Frühe Mutterschaft – die Bandbreite der pädagogischen Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation Baltmannsweiler (Reihe Soziale Arbeit aktuell)

Der Band erschließt die Lebenslage "Frühe Mutterschaft" und die daran anschließenden pädagogischen Aufgaben interdisziplinär aus verschiedenen Perspektiven. Jeder Beitrag erläutert einen Betrachtungsschwerpunkt aus der fachlichen Expertise seiner Autorin und differenziert die Komplexität des Themas in Theorie und Praxis. Es zeigt sich, dass „Frühe Mutterschaft“ keineswegs allein aus der Perspektive der Sozialen Arbeit heraus erörtert werden kann, sondern diese vielmehr des breiten Überblicks bedarf, um ihren Auftrag zu klären, konzeptionell angemessen und interdisziplinär vernetzt zu reagieren und die Hilfebedarfe aller Beteiligten einzuschätzen zu können.

Autorinnen: Lalitha Chamaklayil, Marianne Friese, Barbara Stauber, Anke Spies, Barbara Thiessen, Claudia Wallner

Pohl, Axel/Stauber, Barbara/ Walther, Andreas (Hrsg.) (2011): Jugend als Akteurin Sozialen Wandels. Veränderte Übergangsverläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien. Weinheim